

Stehende Heere (miles perpetuus) sollen mit der Zeit ganz aufhören.

IMMANUEL KANT, ZUM EWIGEN FRIEDEN,

3. PRÄLIMINARARTIKEL

Einleitung

Die weitgehende Legitimation von militärischer Gewalt als einem potenziellen Mittel zur Regelung staatlicher Außenbeziehungen steht in einem prinzipiellen Spannungsverhältnis zur postulierten Friedfertigkeit der meisten modernen Staaten und ihrem innergesellschaftlichen Gewalttabu für Zivilisten. Diese Januskopfigkeit der modernen Welt wird von weiten Teilen der gegenwärtigen Gesellschaftstheorien nur unzureichend berücksichtigt. Um die strukturellen Bedingungen und Zusammenhänge des Spannungsverhältnisses zwischen zivilen Gesellschaften und der Institution Militär mit ihrer hierarchischen Binnenstruktur und ihrem spezifischen Gewaltpotenzial näher zu beleuchten, muss eine sozialwissenschaftliche Analyse der sozialen Praxis des Militärs die spezifische Position des Militärs in spätmoderner Gesellschaft und Staat berücksichtigen.

Die Soziologie nimmt Krieg und militärische Gewalt allerdings eher als Fremdkörper war, deren soziale Bedingungen und Folgen von ihr kaum reflektiert werden (Tiryakan 2000: 194). Krieg und Militär formen jedoch Staat und Gesellschaft, während ebenso sehr Staat und Gesellschaft den Krieg und das Militär in ihrer Gestalt formen. König (1968: 12) fordert daher von der Militärsoziologie bereits Ende der 1960er Jahre die gesamtgesellschaftlichen Verflechtungen des Militärs in den Blick zu nehmen, um die spezifische Problematik des Militärs wissenschaftlich befriedigend angehen zu können.

Die vorwiegende Beschränkung auf die Deskription der vorgefundenen Phänomene einerseits und sozialtechnologischer Einstellungsmessung andererseits hat dazu geführt, dass sich die moderne Militärsoziologie unter den Bedingungen ihres praktischen Anwendungs- und Verwertungszusammenhangs durch den

Staat – nicht nur in Deutschland – weitgehend theoriefrei entwickelt hat. *Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie* will daher das militärische Feld als Teil von Staat und Gesellschaft beschreiben und analysieren sowie in sozialwissenschaftlicher Hinsicht die Dichotomie von Struktur und Akteur, wie sie in der überwiegenden Trennung in Militärorganisation einerseits und Soldaten andererseits vorzufinden ist, aufheben. Ziel ist es letztlich anhand des *Idealtypus „Homo militaris“* das Spezifische am Militär sowie die Mechanismen des militärischen Feldes darzustellen. Es werden die besonderen Merkmale des Soldatenberufes als auch die sozialen Strukturen des militärischen Feldes moderner Stehender Heere anhand der gegenwärtigen deutschen Streitkräfte herausgearbeitet.

Da es der Militärsoziologie letztlich nicht gelungen ist, das Spezifische an der Institution ‚Militär‘ zu benennen, wurde in der wissenschaftlichen Debatte der Begriff *Militärkultur* als Residualkategorie benutzt und spezifiziert. Die Kultur des Militärs, in die der *Homo militaris* eingebettet ist, ist zwar Teil dieser Arbeit, doch Anspruch und Anlage gehen darüber hinaus: einmal besteht ein genuin theoretisches Ziel das sich mit der Frage befasst wie sich Webersche Herrschaftsstheorie und Bourdieusche Sozialtheorie verbinden lassen. Dann die Absicht am Fall des militärischen Feldes in Deutschland die theoretischen Grundlagen für eine kritische Militärsoziologie zu legen. Und schließlich das Vorhaben das Militär als eine *Gestalt institutionalisierter Gewalt* zu erklären und somit eine kritische Militärsoziologie anschlussfähig an die allgemeine Soziologie zu machen. Die Gestalt des *Homo militaris*, welche im sozialen Feld des Militärs besteht, ist Antwort auf die zentrale Frage, was das Militär ist bzw. worin das Spezifische des Militärs besteht.

Der Begriff *militaire* bzw. Militär ist dem lateinischen *militaris* entlehnt und begann im 17./18. Jahrhundert in der französischen bzw. deutschen Sprache Fuß zu fassen. Das lateinische *militaris* bezeichnet die Organisation der Streitkräfte als die Gesamtheit der bewaffneten Macht, in der Waffentragende bzw. Soldaten¹ (*miles*) ihrem Beruf bzw. Dienst nachgehen.² Der Titel dieser Arbeit lautet *Homo militaris*, da die Gestalt des Soldaten (*miles*) inmitten des militärischen Feldes (*militaris*) interessiert. Um zu verstehen was Militär meint, gilt es sich über seine Besonderheit klar zu werden.

Das Militär ist eine politische Institution des Staates, die physische Gewalt gegen andere Länder organisiert, das eigene Land gegen Gewalt von anderen

1 Aus Gründen der Praktikabilität verwende ich im Verlauf dieser Arbeit das geschlechterabstrahierende generische Maskulinum.

2 Vgl. zur diesbezüglichen Begrifflichkeit weit ausführlicher Stumpf (1978: 2ff).

schützt und Mittel zur Aufrechterhaltung der bestehenden inneren Ordnung bereit hält (Coates/Pellegrin 1965: 10). Als politisches Machtinstrument dient das Militär nicht nur der Durchsetzung außenpolitischer Interessen gegenüber anderen Staaten, sondern ist neben der militärischen Abschreckungs- und Verteidigungsfunktion auch auf den Schutz und die Stabilisierung der jeweils herrschenden Gesellschaftsordnung gerichtet. Begreift man den Staat im Sinne Webers als Teil des *Gesellschaftlichen*, so ist das Militär weder aus Staat noch aus Gesellschaft herauszudenken. Der Staat ist dann nicht als autonome Instanz konzipiert, welche über der Sphäre des Politischen schwebt, sondern ist vielmehr von administrativen Feldern der Politik geprägt, die sich unter anderem auf die soziale Praxis des Militärs auswirken. Politik ist freilich das Kampffeld sozialer Interessen. Mit der vorliegenden Arbeit soll deshalb auch zu einem erweiterten Verständnis zivil-militärischer Beziehungen beigetragen werden, da die staatliche Sphäre mit den Dispositionen von Akteuren und Gruppen, die von außerhalb wie von innerhalb des Militärs auf diese politische Institution Einfluss nehmen, korrespondiert.³

Die herrschende *Militärkultur* stellt spezifische Gesinnungs- und Anschauungsmuster dar, die zum einen das berufliche Leben in der militärischen Gemeinschaft regeln und prägen, sowie zum anderen durch Abgrenzung nach Außen den Zusammenhalt erhöhen. In den Machtspielen innerhalb des Militärs geht es überwiegend um die Definitionsmacht über das eigentliche Wesen dieses sozialen Handlungsfeldes, ohne dass diese Absicht in den Konflikten notwendigerweise klar ist. Die vorherrschende Militärkultur ist bei diesen Auseinandersetzungen um Definitionsmacht über dieses soziale Feld prägend und wird dabei selbst geprägt. Gegenstand dieser Wahrnehmungs- und Denkschemata ist die militärische Sicherheit des Landes, die durch die von den Streitkräften monopolisierte militärische Gewalt gewährleistet wird. Militärische Gewalt wird somit zum „Kollektivgut“ (Olson 1965 passim) der Soldaten, die sich dadurch vom Rest der Gesellschaft unterscheiden. Militärische Praxisformen lassen sich daher auch durch Kategorien der Zugehörigkeit bzw. des Fremdseins zwischen Soldaten und Zivilisten charakterisieren und bestehen damit in der sozialen Distanz dieser Gruppen.

Der *Idealtypus des Homo militaris* mag von Epoche zu Epoche und Land zu Land eine gewisse Varianz aufweisen, ist aber grundsätzlich gleichbleibend und dient in Stehenden Heeren mit Kampfauftrag den Soldaten dazu das militärische

3 Bereits bei Clausewitz findet sich die Vorstellung von zivil-militärischen Beziehungen, die die Elemente Regierung, Militär und Volk umfassen (vgl. Clausewitz [1832]: Buch VIII, Kapitel 3b und 6b).

Prinzip der Härte, Opferbereitschaft und Kameradschaft im bürokratischen Friedensbetrieb aufrecht zu erhalten. In der unreflexiven und direkten Art des Soldatsein werden die Akteure ihrer Rolle durch den Idealtypus gerecht.

Der Analyserahmen des militärischen Handlungsfeldes, in welchem Militärtkultur im Sinne sozialer Praxis produziert und reproduziert wird, geht über das Militär als Organisation hinaus und umfasst die gesamte Gesellschaft. Nur so werden die Wechselbeziehungen und Bedingungsverhältnisse zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Feldern erfasst. Das Militär steht als politische Institution von Gesellschaft und Staat im Mittelpunkt dieser Betrachtung.

In der vorliegenden Arbeit wird das Militär als eine politische Institution und Unterfeld im Feld der Staatsgewalt verstanden. Daher stehen für mich die sozialen Strukturen des militärischen Feldes im Vordergrund des Erkenntnisinteresses. Für Soldaten kommt hingegen die Zugehörigkeit zu einer der Teilstreitkräfte (TSK) Heer, Luftwaffe, Marine bzw. den zusätzlichen militärischen Organisationsbereichen Sanität und Streitkräftebasis sowie den jeweiligen Truppengattungen des Heeres oftmals die größte Bedeutung zu. Das Selbstbild der Angehörigen dieser Teilbereiche der Militärorganisation unterscheidet sich bisweilen hinsichtlich des Hangs zur Pflege eines professionell-modernen oder soldatisch-restaurativen Selbstbildes, das als eine spezifische Befürwortung bzw. Resistenz der jeweiligen TSK gegenüber Innovation- und Modernisierung bekannt ist. Zwischen den Truppengattungen des Heeres bestehen wiederum Unterschiede im informellen Prestige, wobei die Truppengattungen das höchste Prestige zu genießen scheinen, die stark technisiert und für den direkten Kampf vorgesehen sind (vgl. Stouffer et al. 1949: Bd. I 296ff; Bd. II. 305ff). Grundsätzlich finden aber innerhalb der TSK bzw. der Organisationsbereiche sowie innerhalb der jeweiligen Truppengattungen des Heeres die gleichen Auseinandersetzungen und Machtspielen statt, welche die soziale und sozialisierende Praxis innerhalb der Strukturen des militärischen Gesamtrahmens prägen. Daher werde ich hinsichtlich TSK und Truppengattung bei der Betrachtung von Militärtkultur keine grundsätzlichen Unterscheidungen treffen.

Die Fragestellung des Homo militaris wird theoriegeleitet und empirisch untersucht, um die dargelegte Problematik zu diskutieren. Insgesamt soll ein empirisch gehaltvoller, aber theoriegeleiteter Beitrag geleistet werden. Grundsätzlich geht es darum, die Spezifika des Militärs als politische Institution zu analysieren, da sie die Praktiken im Militär als soziales Feld (im Sinne Bourdieus) strukturieren. Empirisch widme ich mich dabei der Bundeswehr, obwohl auch ein Vergleich mit Armeen anderer Staaten reizvoll und wünschenswert erscheint, da anhand der Besonderheiten anderer nationaler Militärtkulturen institutionelle Gemeinsamkeiten noch deutlicher herausgearbeitet werden könnten. Hier und jetzt

soll jedoch eine empirisch unterfütterte Beschreibung und Analyse der Militärgeschichte der Bundeswehr und der deutschen Gesellschaft im Vordergrund stehen.

Das Offizierkorps wird in dieser Arbeit ganz besonders berücksichtigt, da Offiziere auf Grund ihrer Position innerhalb der militärischen Hierarchie eine hervorgehobene Rolle spielen und somit besonders prägend auf die militärische Organisation wirken. Auf Grund des dominierenden Einflusses des Offizierkorps auf das gesamte Militär wird ihm trotz seiner zahlenmäßig geringen Größe⁴ in dieser Arbeit die größte Aufmerksamkeit geschenkt. In Anlehnung an den sozi-alstrukturellen Ansatz von Frank Parkin (1971 *passim*), der westliche Gesellschaften anhand dreier Wertesysteme – *dominant, subordinate, radical* – analysiert, lässt sich nach den maßgeblichen Normen und Werten des Militärs fragen. Obwohl das Offizierkorps nur eine Teilgruppe darstellt, liefert es das dominierende Wertesystem des militärischen Feldes. Dies liegt vor allem daran, dass Offiziere die militärische Berufsständigkeit (Professionalismus) erfolgreich für sich beanspruchen. Schließlich ist das Unterstellungsverhältnis gegenüber dem Vorgesetzten aufgrund des Prinzips von Befehl und Gehorsam äußerst hierarchisch geprägt, woraus Offizieren maßgeblicher Einfluss im militärischen Feld erwächst. Wollen junge Offiziere ‚richtige‘ Offiziere werden und zum System gehören, dann übererfüllen sie oftmals die geltenden Regeln und Regularitäten. Daher lassen sich insbesondere an jungen Offizieren die militärischen Praktiken gut erkennen, da Neulinge in einer bestimmten Gruppe oftmals dazu neigen die herrschenden Regeln zu überinterpretieren. Angemessene Haltung und andere Selektionskriterien sind einem umkämpften Wandel unterworfen. Anhand der Frage nach der angemessenen geistigen und körperlichen – habitualisierten – Haltung eines Soldaten lassen sich einige Aussagen über den Bestand des militärischen Feldes als Unterfeld des staatlichen Feldes machen.

Es ergibt sich in dieser Hinsicht die Frage nach der Beurteilung des Offizierskorps als einem gehobenem Berufsstand bzw. Profession oder aber als gewöhnlicher Berufsgruppe. Die Analyse dieser Statusproblematik verlangt den Blick auf die soziale Herkunft, da diese sich mit der historischen Professionalisierung des Offizierberufes wandelt. Zur Kontrastierung und Vervollkommenung des berufsständischen Aspekts von Militärgeschichte berücksichtige ich das Berufsbild des Unteroffiziers, gehe auf diese Statusgruppe aber nur knapp ein, da in einem derart hierarchischen Sozialverband wie dem Militär die Minderheit der Offiziere einen prägenden Einfluss auf das gesamte militärische Feld besitzt. Laut Parkin (1971 *passim*) zeichnet sich das subordinierte Wertesystem dadurch aus,

4 Die Bundeswehr hatte im August 2005 rund 15 Prozent Offiziere und rund 45 Prozent Unteroffiziere.

dass es zwei normative Bezüge zum dominierenden Wertesystem kennt: das dominierende Wertesystem wird zum einen übernommen, doch darüber hinaus um weitere Werte ergänzt und variiert. In diesem Sinne zeichnet sich das Unteroffizierkorps dadurch aus, dass es sich am herrschenden militärischen Wertesystem orientiert, aber darüber hinaus als Subkultur über eigene Normen und Werte verfügt. Dies gilt in ähnlicher Weise für Mannschaften; insbesondere wenn es sich um hauptberufliche Mannschaftsdienstgrade handelt. Die analytische Trennung zwischen der Gesamtheit des Militärs als politischer Institution des Staates und der zivilen Gesellschaft hilft, den Blick auf das militärische Feld zu schärfen, wenn auch letztlich das Militär in fast jedem politischem Verband ein Teil der Sozialwelt bleibt.

Aufgrund der bis heute noch immer bedeutenden Stellung des Militärs in den meisten Staaten und der Virulenz von Gewaltsamkeit und Krieg in unserer Welt muss eine empirisch informierte, theoriegeleitete Weiterentwicklung und Fortsetzung der Frage nach dem Verhältnis von ziviler Gesellschaft und Militär erfolgen. Vor dem Hintergrund, dass sich die Hoffnung der Positivisten unter den soziologischen Klassikern auf eine zwangsläufig friedvoller werdende Welt nicht erfüllt hat, erscheint es dringend geboten, der Soziologie des Militärs, diesem „unterbelichteten Gegenstandsfeld der Sozialwissenschaft“ (Heins/Warburg 2004 *passim*), wieder vermehrt Aufmerksamkeit zu widmen und Königs Forderung an diese soziologische Teildisziplin zu berücksichtigen. Durch die vorliegende Arbeit sollen diese Mängel gemindert und dazu beigetragen werden, die Theoriearmut der modernen Militärsoziologie (Kernic 2001a: 17) abzubauen, ihre Anschlussfähigkeit an die allgemeine Sozialwissenschaft und insbesondere die makrosoziologische Gewalttheorie darzulegen sowie soziologische Erkenntnisse über das Militär als Teil der sozialen Welt zu mehren.